

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 22 (1960)
Heft: 7-8

Artikel: Das Herzklopfen
Autor: Feier, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein kleines, märchenhaft anmutendes Idyll in der Umgebung Solothurns ist die Einsiedelei. Hier wohnt in einem kleinen Häuschen der Waldbruder zwischen zwei hohen Felswänden. Zwei Kapellen, die Heilige Verena und die Jünger am Oelberg entzücken die Besucher. Und wandert er noch etwas weiter, so gelangt er in ein von Wäldern umschlossenes, verschwiegenes Tälchen, das noch fast unberührt ist. Er befindet sich im Galmis, dem Weiler, in dem Josef Reinhart geboren wurde und seine Jugendzeit verlebte.

Ja, dieses Solothurn! Wie erzählt es von der Vergangenheit, wie kann es einen einspinnen in die echte Solothurner Gemütlichkeit. Das Sonntagsgesicht der Stadt mit ihren Toren, Türmen, Kirchen und Brunnen nimmt dich heimatlich gefangen. Da lachen dich die alten Gassen freundlich und blumengeschmückt an, da lächelt auch der Solothurner Bürger, der ein solch unvergleichliches Erbe antreten durfte. Hier hat der Feierabend stärkeren Glanz, und der Solothurner weiß ihn auch zu schätzen. Im Zunfthaus zu den Wirthen und in vielen andern Gaststätten triffst du ihn im Freundeskreis am Stammtisch, wo er Stadt- und Weltgeschehen bespricht und dazu behaglich und frohgelaut das Leben genießt.

Mein liebes Solothurn! Ich singe dein Lob. Wenn ich an dich denke, tritt mir das Herz auf die Zunge. Wie hast du mir vertraute Heimat geschenkt und meine ganze Liebe zu dir geweckt. Wenn ich einmal scheiden muß, dann tut es mir leid, daß ich die St.-Ursenkirche in ihrem Glanz, das Balmfluhköpfli mit seiner Felsenkrone nicht mehr sehen und nicht mehr auf der Terrasse des Weißensteins sitzen kann. Noch aber blüht mir das Leben, noch wandere ich durch deine Gassen und pflege Solothurner Gemütlichkeit. Ich koste diese Gnade von ganzem Herzen. Salve, du goldene Märchenstadt!

Das Herzklopfen

Von OTTO FEIER

Unsere erste Heimat ist das Mutterherz. Wer kann es jemals vergessen? Das Herz, das sein eigenes Schlagen an ein kleines Herzchen weitergegeben hat, das steht uns im Anfang so nahe wie nichts in der Welt. Es bindet uns noch mehr als der Heimatboden mit tausend starken, unsichtbaren Fäden an sich und läßt uns wohl ein Leben lang nie mehr ganz los. Unter seinem Schutz, unter seiner gütigen Sonne blühen wir langsam auf und wachsen hinein in das Dasein, von dem wir die ersten Eindrücke empfangen. Es ist ein liebliches Wunder, wenn die Bilder in der knospenden Seele zu haften beginnen und

die Erinnerungen das feine Netz unserer inneren Welt zu weben anfangen. Wenn ich zurückblicke, dann sehe ich als eines der ersten Bilder das meiner Mutter. Immer wieder das gleiche erscheint in meinem Seelenspiegel, nämlich ein gütiges, fast ein wenig schelmisch lächelndes Mutterantlitz. Und gewahrte ich die Mutter später auch in hundert Gestalten, das erste Bild, das ich von ihr erhielt, hat sich mir am tiefsten eingeprägt und mich durch alle Tage begleitet.

Zum erstenmal trat ich aus dem Bereich dieses Gesichtes, als ich einen Freund gewonnen hatte. Er wohnte im Nachbarhaus und hieß Walter. Die junge Freundschaft verklärte mir dieses Haus. Alle Tage schien es mich mit einem sonntäglichen Gesicht anzublicken und zu locken: Komm doch zu mir. Stand aber gar Walter am Fenster und winkte mir, dann konnte ich nicht widerstehen und steckelte zu meinem Freund. Die hintere Stube war sein Spielzimmer. Dort fand ich ihn dann allein mit all seinen Heiligtümern, den tausend Spielsachen. Da gab es Bilderbücher, Bleisoldaten, Baukästen, Schafe, Hirten, Häuser und Bäume. Ich hätte mir nie träumen lassen, daß so viele Spielzeuge alle einem einzigen Kinde gehören könnten. Mein Freund mußte sie nämlich mit niemandem teilen. Er besaß nur noch einen großen, bereits erwachsenen Bruder, der sich nicht mehr um solche Dinge kümmerte.

Eines Tages, als ich zu Walter kam, trug er ein buntes Kleid und einen Federhut. Diese Kostümierung machte einen unglaublichen Eindruck auf mich. Fast blieb mir der Atem stehen vor lauter Bewunderung. Als ich mich umsah, da gewahrte ich auf dem Tischchen viel Buntpapier. Daneben lag ein kleiner Berg runder Papierchen, die in allen Farben leuchteten. Er hatte sie mit einer Lochmaschine aus dem Buntpapier gestanzt. Walter war übermütig, hüpfte von einem Bein auf das andere und lachte mich an. In seinen Wangen zeigten sich zwei schelmische Grübchen. Ich durfte die Wunderdinge berühren und sogar auch kleine, runde Papierlein fabrizieren. Unendlich glücklich und voll Eifer gab ich mich diesem Spiel hin. Einmal erschien Walters Mutter. Sie blickte uns mit einem sanften Lächeln eine Weile zu. Dann gab sie Walter einen Kuß und ging wieder.

Ich erinnere mich nicht, daß Walter und ich je einmal miteinander Streit hatten. Er war ein lieber Knabe, der es gut verstand, mit seinem um ein Jahr jüngeren Freund zu spielen. Oft kam er auch zu uns auf Besuch. Dann spielten wir unter den Augen meiner Mutter. An einen solchen Tag erinnere ich mich mit besonderer Deutlichkeit. Walter und ich rannten uns nach Jungenart in Haus und Gang nach. Schon damals zeigten sich mein Ungestüm und mein wilder Eifer im Spiel. Plötzlich blieb ich mitten in der Stube stehen und preßte die Hand auf die Brust. Da drinnen hämmerte es wie wild. Erschrocken

blickte ich meine Mutter und dann den Freund an. Dann fragte ich: «Was ist das, Mutter?» Sie lächelte fein und erwiderte:

«Das ist doch dein Herzlein, das so wild pocht, weil du so fest gesprungen bist.»

«Was ist das Herzlein,» fragte ich die Mutter weiter.

Da lachte mich Walter aus: «Weißt du noch nicht einmal, daß du ein Herz hast?»

Die Mutter aber antwortete sanft:

«Das Herz ist wie ein Vöglein in der Brust, und wenn du zu heftig rennst, dann beginnt es zu flattern und will hinaus. —»

«Darf es denn nicht hinaus?» fragte ich weiter.

«Nein. Du mußt es hübsch in seinem warmen Nestlein sitzen lassen, denn dort haucht es dir den Atem ein, auf daß du atmen kannst.»

«Und wenn du nicht mehr atmen kannst und das Herz nicht mehr schlägt, dann bist du tot,» fügte Walter ernst hinzu.

Das ging über mein Begreifen. Aber etwas Drohendes, Dunkles schien sich mir aus diesen Worten zu offenbaren, dem man nicht enttrinnen konnte. Schließlich fragte ich:

«Hast du auch ein Herz Walter?»

Er nickte lachend.

«Und du Mutter?»

«Alle haben ein Herz, Kind,» gab sie sinnend zurück. Dann beugte sie sich wieder über ihre Näharbeit.

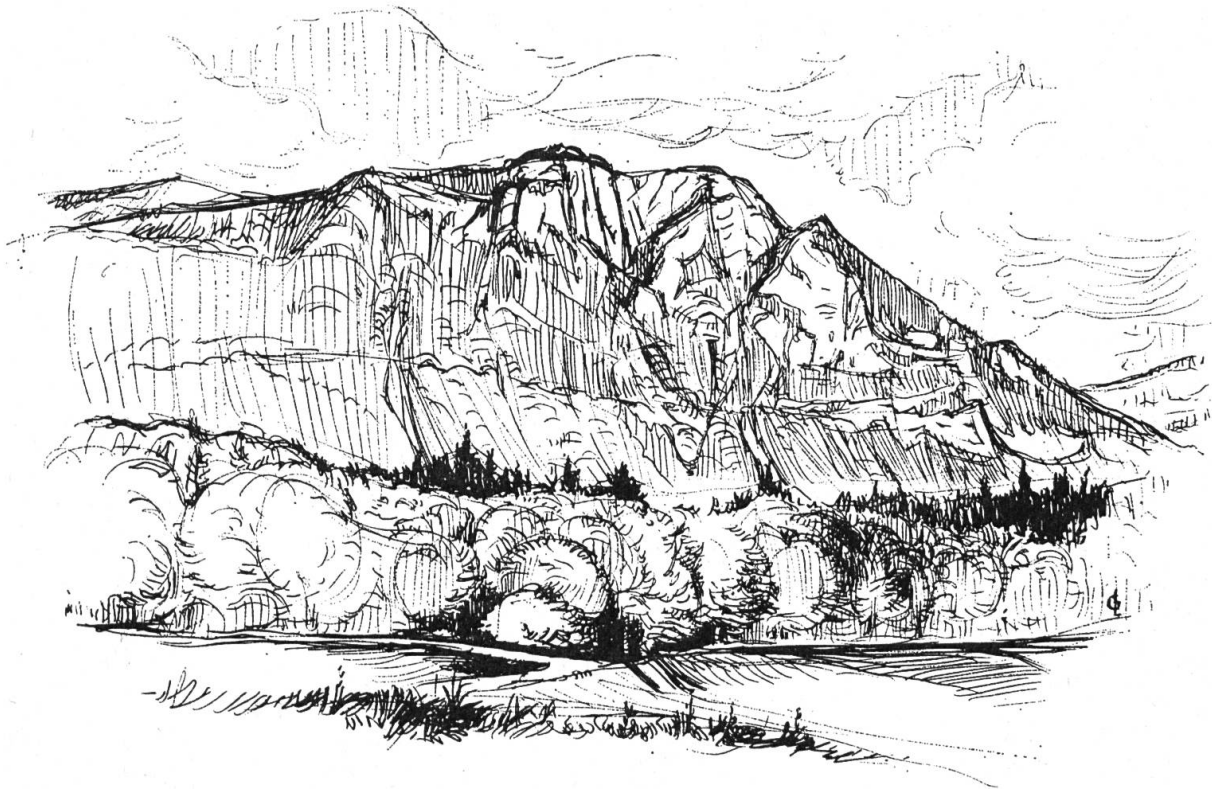
Das tröstete mich ein wenig. Ich horchte erneut auf meine Pulsschläge, die nun etwas ruhiger geworden waren. Und endlich rief ich erleichtert:

«Das Vöglein flattert nicht mehr so fest, Mutter; es will nicht mehr fort fliegen.»

Dann spielten wir weiter. Aber seit dieser Stunde mußte ich oftmals jäh mitten im Spiel die Hand auf das Herz halten und auf die harten Herztöne horchen. Dann wurde es mir zuweilen oft ein wenig bange, wenn ich daran dachte, daß das Vöglein fortfliegen könnte. Aber immer wieder riß mich die Lust zum Leben weiter, denn hinter mir her wehte der heiße Wirbelwind der Jugend, der mir keine Ruhe ließ.

Das war die erste Begegnung mit meinem Herzen. Bald sollte ich es aber noch auf eine andere Art kennen lernen.

Eines Tages wurden in der Hofstatt des Nachbarhauses Pfähle eingeschlagen und Tische und Bänke hergerichtet. Am Sonntag sollte nämlich ein Fest stattfinden. Wir Kinder hüpfen und sprangen auf den Laden herum und freuten uns unbändig, denn bei den Fliederbüschen wurde auch noch ein



Das Balmfluhköpfli

Rößlispiegel aufgebaut. Ich selber wußte mich kaum zu fassen. Es war, als wollte mich die Vorfreude auf all die herrlichen Dinge, die sich da entfalten sollten, zersprengen. Ich mochte kaum warten, bis das Rößlispiegel fahren konnte.

Aber über diese helle, lichte Freude schwamm plötzlich eine dunkle Wolke, die sie ganz verfinsterte und überdeckte. Als wir Kinder einander in der größten Seligkeit nachliefen und uns haschten, da sagte mein Freund Walter plötzlich, als wir anhielten, um Atem zu schöpfen:

«Morgen geht die Welt unter.»

«Das ist nicht wahr», rief ich zitternd. «Du machst nur Spaß.»

«Doch, das ist wahr», erwiderte Walter. «Meine Mutter sagt es auch, und alle Leute sagen es. Dann kannst du nicht mehr auf das Rößlispiegel gehen.» Ein fast spöttisches Lächeln spielte über sein bleiches Gesicht.

Mir war, als hätte mir mein Freund wehe getan. Unwillkürlich preßte ich die Hand auf die Herzseite. Aber mein Herz schlug nicht wild, als wollte das Vögelein in der Brust entfliegen. Nein, ich spürte den Herzschlag kaum. Dennoch aber war es mir so bang und schwer ums Herz, daß ich laut hätte schreien mögen: Nein, die Welt geht nicht unter, sie darf nicht untergehen. Ich blickte beklommen auf das Rößlispiegel. Die schönen Pferdchen, die so fröhlich ihre Köpfchen erhoben und im Silberlicht des schwindenden Nach-

mittags glänzten, schienen mich auf einmal nicht mehr so froh anzusehen. Mich dünkte, ein Schatten sei auf sie gefallen. Wußten sie es denn auch schon, daß die Welt untergehen würde?

Noch einmal wehrte ich mich gegen diese unheilvolle Voraussage.

Aber mein Freund beharrte darauf, mit lachendem Gesicht, als wäre ein Weltuntergang nichts Besonderes. Lustig und unbekümmert hüpfte er weiter über die Bretter. Mir aber war alle Lust am Herumtummeln vergangen. Nach einiger Zeit hielt ich es hier nicht mehr aus. Ich schlich mich davon. Hinter dem Wirtshaus blickte ich zum Berg hinauf, um zu sehen, ob man bei ihm auch schon Anzeichen des Weltunterganges gewahren könne. Aber er schaute gleichmütig und freundlich wie immer ins Tal herab, und jetzt spann sich sogar ein Goldband über seine blaue Brust.

Als die Nacht einbrach, wurde ich immer untröstlicher. Ich mochte kaum mehr essen. Es dünkte mich, die Dunkelheit von draußen müsse über uns hereinbrechen und unser Haus erdrücken. Als ich ins Bett gehen mußte, bat ich die Mutter, noch ein wenig in ihr Bett schlüpfen zu dürfen. Das gab es zur seltenen Ausnahme einmal. Sie plauderte noch ein wenig mit mir und zündete das Nachtlitichen auf der Kommode an. Dann rief ich sie zu mir ans Bett. Als sie sich über mich beugte, zog ich sie zu mir nieder und fragte sie bang:

«Ist es wahr, Mutter, daß die Welt untergeht heute nacht?»

«Wer sagt so etwas», erwiderte sie sanft lächelnd.

«Walter hat es gesagt», preßte ich bedrückt hervor.

Die Mutter strich mir die Haare aus der Stirn, als wollte sie die Betrüb-
nis, die sie wohl auf ihr gelesen haben mochte, wegwischen. Sie tröstete mich:

«Nein Kind, die Welt geht nicht unter. Du brauchst dich nicht zu fürchten.»

«Ist es ganz sicher, Mutter», fragte ich ein wenig erleichtert.

«Ganz sicher», beruhigte sie mich. «Gott hält sie in der Hand, und dann kann sie nicht untergehen.»

Mir war, als könnte das Vögelein in meiner Brust wieder besser atmen. Wie durch ein Wunder war der Druck von meinem Herzen gewichen, und ich atmete wieder frei und leicht.

«Gelt, Mutter, ich muß auch nicht sterben», bestürmte ich sie nun weiter.

«Alle Leute müssen einmal sterben», wich sie mir aus.

«Aber ich will nicht sterben», lehnte ich mich gegen eine unbekannte Schicksalsmacht auf.

«Du mußt auch nicht», erwiderte sie nach einigem Besinnen sanft.

«Das Vögelein in deiner Brust verläßt nur seinen Käfig und fliegt in den Himmel hinauf.»

Sie legte mir ihre warme Mutterhand auf die Stirne und lächelte mich mit ihren gütigen, unergründlichen Augen an.

«Dann muß ich nie sterben», murmelte ich und sann noch ein Weilchen diesem dunklen Ding nach, das die Menschen Sterben nannten. Beruhigt schlief ich dann ein.

Am andern Morgen, als ich erwachte, o Wunder, da strahlte der Morgen mit hellem Glanz über die Wiesen zum Fenster herein. Die ganze Welt schien glücklich dieses unermessliche Lichtströmen aufzusaugen, war sie doch der Nacht und dem Untergang entronnen. In großer Erhabenheit war der Tag aufgestanden und leuchtete in das kleine Kämmerlein meiner jungen Seele. Er versprach so viel, was er in der Folge auch hielt. Es gab lachende Gesichter, festlich gestimmte Leute, Karussellfahren und Lebkuchenstände. Fröhlich glänzten die Rößlein und fuhren unermüdlich im Kreis herum. Und wenn mein Blick einmal zum großen Hügel hinter unserem Hause hinüber glitt, dann war es mir, als winke er mir lachend zu:

«Ei bewahre, du Dummer, die Welt geht doch nicht unter. Hast du das etwa geglaubt? Das ist nur ein Märchen.»

Mein Herzbängen war verflogen. Die ganze Welt erschien mir schöner denn je, war sie mir doch neu wiedergegeben worden.

Das drittemal, als mich wieder ein unerträgliches Herzbängen befahl, war, als meine Mutter das Herzklopfen bekam. Eines Tages, mitten in der Arbeit, wurde sie davon befallen. Wohl litt sie von Zeit zu Zeit daran, aber es war das erstemal, daß ich es bewußt erlebte. Mit erschrockenem Gesicht fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen und sprach bebend:

«Jetzt habe ich das Herzklopfen bekommen.»

Sie setzte sich auf einen Stuhl neben dem Ofen, und gleich gewahrte ich, was das besagen wollte. Ihr Herz schlug so stark, daß man am Busen jeden Pulsschlag gewahrte und ihr Kopf von jedem Herzschlag erschüttert wurde. Ihr Gesicht hatte einen starren, fast schreckhaften Ausdruck angenommen, und sie blickte mit weitoffenen Augen gradaus, als gewahre sie etwas in der Ferne, das wir nicht sehen konnten. Wir Kinder wurden ganz still und schlichen nur noch auf den Zehen durch die Stube. Zuerst fürchtete ich, das Vögelein wolle bei ihr hinausfliegen. Ich blickte ihr mit tiefem Bängen auf den halbgeöffneten Mund. Aber nichts dergleichen geschah. Das Herzklopfen dauerte Stunden um Stunden an. Wir getrauten uns kaum noch zu reden, ja, wir flüsterten sogar nur noch miteinander, um die Mutter vor Lärm und Aufregung zu bewahren. Alle Fröhlichkeit schien wie mit einem Schlag aus dem Hause gewichen. Stumm saß die Mutter an ihrem Platz und preßte manchmal ihre Hand auf das mächtig hochgehende Herz, als müßte sie es geschweigen.

Unendlich langsam kroch die Zeit des Nachmittags dahin, und so oft wir die Mutter leise fragten, ob das Herzklopfen noch nicht aufhören wolle, schüttelte sie ein wenig den Kopf. Der Vater ging bedrückt umher und streichelte wohl einmal ihre Wange. Dann versuchte sie zu lächeln. Es ging gegen Abend, und meine Geschwister mußten das Nachtessen bereiten. Stumm und betrübt löffelten wir an unserem verlassenen Abendtisch die Suppe, die uns diesmal nicht von der Mutter geschöpft wurde. Sie saß noch immer in der Ofenecke, und ihr Herz schlug immerfort heftig gegen den Hals hinauf. Es wollte nicht Ruhe geben.

Ich konnte es kaum ertragen, daß die Mutter nicht wie sonst redete und lächelte. Nach dem Nachtessen wuschen die Geschwister in der Küche ab. Leise hörte man sie hantieren. Auf einmal klirrte es laut, so daß wir erschrocken auffuhren. Eine Tasse war auf den Boden gefallen und zerbrochen. Meine Mutter zuckte zusammen, hielt die Hand auf das Herz und richtete sich auf. Für einen Moment schien ihr Atem zu stocken. Dann aber sagte sie erlöst:

«Jetzt hat es gehört.»

Und schon ging ihr krampfhaft zusammengepreßter Mund auseinander. Ein Lächeln verschönte ihr Gesicht, und erlöst atmeten wir alle auf. Die Mutter und die ganze Familie war von einem Alpdruck befreit. Fröhlich durften wir Kinder wieder plaudern, und das Leben ging seinen gewohnten, freundlichen Gang, weil die Mutter wieder da war und in ihrer lieben Weise für alle und alles sorgen konnte.

Ja, ein zartes, empfindsames Vögelchen muß da in der Brust meiner Mutter geflattert haben, daß es manchmal so heftig herausbegehrte. Später habe ich es noch oft erlebt, daß sie von diesem seltsamen Herzklopfen befallen wurde. Mit den Jahren aber verlor sich die nervöse Störung immer mehr und blieb schließlich fast ganz zurück.

Ich habe in späteren Tagen oft daran denken müssen. Wenn auch nicht gerade das Herzklopfen, so hatte ich doch das Herzbängen von meiner Mutter geerbt. Oft hat es mir das Gehen auf meinem Weg erschwert und mir fast mehr Bekümmernisse aufgebürdet, als ich ertragen mochte. Wie weit ist die Strecke, die ich zurückgelegt habe seit jenem Tag, da ich die Entdeckung meines Herzens machte. Ich bin ihm seither oft begegnet, habe es auf verschiedene Weise kennen gelernt und versucht, mich mit ihm auf guten Fuß zu stellen. Wie manchmal nur hat es wie wild gehämmert vor unüberwindlicher Scheu, wenn ich vor vielen Menschen auftreten und mich irgendwie produzieren sollte, wie oft ist es mir in heißem Überwallen durchgebrannt, alle aufgestellten Schranken der Vernunft und des Verstandes überrennend. Aber eines hat es mich gelehrt, nämlich einen geraden, ehrlichen Weg zu



Das Wohnhaus von Otto Feier in St. Niklaus bei Solothurn

gehen. Und zu den Nöten schenkte es auch Seligkeiten und Verzückungen, die alles aufwogen, was es zu tragen aufgab. Nein, nie ließ es einen grauen Alltag aufkommen, es malte tiefe Schatten hinein und strahlte wiederum helle Lichter darüber. So kommt es, daß ich mich nach und nach mit meinem Herzen aussöhne und sein oft heißes Schlagen, sein oft unerwünschtes Verlegenheitspochen nicht mehr aus meinem Leben streichen möchte. Und was mir an ihm täglich lieber wird und was ich nimmer missen möchte, seit der Brust meiner Mutter das Vögelein entflohen, das ist, daß ich in seinem Schlagen noch ein anderes Schlagen fühle, nämlich das unvergeßliche Mutterherz.

Fahrt in den Sommer

Von OTTO FEIER

Der Zug fährt mit Windeseile durch die Landschaft. Ist es eine Fahrt ins Unbekannte, in den Sommer hinein? Es ist noch mehr, es ist ein Flug durch eine traumhaft schöne, verzauberte Welt. Wohin das Auge blickt, bietet sich ihm das Bild einer strotzenden Fülle, eines überschäumenden Lebens. In der